

Eselsohren und Bärendreck Banale Bubengeschichten

Michael Donhauser: „Edgar“, Erzählung, 124 S., Ln., S 168 (Residenz Verlag, Salzburg).

Lehrer in Liechtenstein haben keine Vorstellung, wie die Schulzeit von einem Erwachsenen, der einmal ihr Schüler war, beschrieben werden kann: „In der Schule ist Edgar oft an seinen feinen Ohren in die Höhe gezogen worden, von seinem Platz auf und bis auf die Zehenspitzen hat ihn der Lehrer am linken Ohr gezogen, „solche Ohren haben keine Hefte“, hat er dabei gesagt und Edgar sein Hefte vor die Nase gehalten. Edgar hat die Augen zugekniffen gehabt vor Schmerz. Seine Hefte haben immer Eselsohren gehabt, ihre Ecken haben sich in der Höhe gebogen, und Edgar ist immer wieder mit seinem rechten Handballen über die Heftecken gefahren, sie haben sich aber sofort wieder aufgerichtet, ich habe es gesehen und nicht verstehen können, meine Hefte haben nie Eselsohren gehabt.“

Diese Formulierungen entstammen nicht dem Schulaufsatz eines Zwölfjährigen, sondern dem Erzählband eines 31jährigen Residenz-Autors. Michael Donhauser, geboren in Vaduz, veröffentlichte bisher Lyrik in den „manuskripten“ und einen Band Prosagedichte; die brennende Frage, welche Absicht diesen Text in das Programm des Residenz Verlages brachte, beantwortet der Klappentext freilich nicht.

Edgar, der kecke Kerl, wird von Georg, dem traurigen Hasenfuß, bewundert. Letzterer ist der Ich-Erzähler und redet vom gemeinsamen Ergehen. In der ersten Volksschulklasse ist die Tafel des einen ein „Geschmiere“, während der andere verbissen seine Buchstaben malt: „Einmal ist Edgar beim Kämpfen die Tafel in der Rückentasche zerbrochen, da hat er eine neue bekommen, leuchtend rot sind ihre Karos gewesen, und ich habe gemerkt, daß meine geputzte Tafel nie mehr wie neu sein würde.“

Vor die Wahl gestellt, eine Strafarbeit zu schreiben oder aber „Tatzen“ hinzunehmen, entscheidet sich Edgar immer für die körperliche Züchtigung. Georg hingegen hat seine Tatzen mit dem „Auge Gottes“, welches er in der Religionsheft zeichnen muß und das ihn nun beobachtet, wenn er in den Keller steigt, um der Großmutter eine Flasche Mineralwasser zu holen.

Weniger bedrückend geht es beim Bäcker zu: „Warm vom Brot

sen, ein Haufen Schüler ist schon vor dem Verkaufstisch gestanden, wir haben uns dazugedrängt, Edgar hat mich gefragt, was ich nehme, ein Salzbrötli, habe ich gesagt, er nehme einen Fünferbolzen, einen Bazooka und einen Bärendreck.“ Neben den „Schweizer Bergen“ und den „elf Gemeinden des Landes“ ist das „Salzbrötli“, für das man mit einem „Zwanzgerli“ bezahlt, nur ein unbestimmter Hinweis auf den Ort des Geschehens, dem jedes Lokalkolorit fehlt. Zwar bringen der Funkensonntag und andere familiäre Unternehmungen noch etwas Erhellung in die Tage, aber in der Schule, wo Schwestern unterrichten, ist die trostlose Ödnis wieder da und verschlimmert sich noch im Gymnasium unter der Fuchtel der Fratres.

Auch zu Hause gibt es vielerlei Sorgen, immerhin macht das Skifahren noch Freude: „Kaum ein Hang ist uns zu steil gewesen, wir sind in die Hocke gegangen und haben es pfeifen lassen. Der Wind hat uns um die Ohren gepfiffen, im Gesicht gebrannt und Tränen in die Augen getrieben, die Skier haben vibriert, wie in Ambossen sind die Beine in den Skischuhen gesteckt.“ Hat der Autor jemals einen Amboß gesehen?

Die übliche Frage, ob solche treuherzigen Bubengeschichten ein Buch wert sind, stellt sich hier nicht. Der kritische Punkt ist die Form, mit der da an ein Thema herangegangen wurde. Der Autor wählte für seine Erzählung nicht die obligate Erzählzeit, das Imperfekt, sondern das Perfekt, womit er den Text näher an den Leser bringen wollte. Mit diesem fatalen Kunstgriff geriet ihm die Erzählung jedoch zur Rede.

Nöte des Alltäglichen, Kümernisse der Schulzeit, die Bedrängnisse eines Pubertierenden, von denen uns Michael Donhauser erzählen wollte, bekommen durch diese Rede-Prosa einen unerträglich wehleidigen Ton. Die ganz und gar unreflektierten Mitteilungen, lapidar und glanzlos, hören sich an wie Worte aus dem Mund eines Naiven. Alles wird auf monotone Weise zu direkt beschrieben; es mangelt am Erzählstand, der Raum gibt für emotionelle Ausformungen. Humor, Ärger, Freude und Schmerz sind die nervigen Trägersubstanzen solcher Geschichten. Da diese fehlen, ist die vorliegende Erzählung keine Erzählung, sondern das banale Protokoll einer Kindheit.

Herbert Lohrer